

M. Rainer Lepsius

Max Weber und seine Kreise



Mohr Siebeck

M. Rainer Lepsius
Max Weber und seine Kreise

Essays



M. Rainer Lepsius

Max Weber
und seine Kreise

Essays

Mohr Siebeck

M. Rainer Lepsius (1928–2014), zuletzt Professor für Soziologie an der Universität Heidelberg; Mitherausgeber der Max Weber-Gesamtausgabe.

ISBN 978-3-16-154738-6 eISBN 978-3-16-154739-3

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2016 Mohr Siebeck Tübingen. www.mohr.de

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Computersatz Staiger in Rottenburg/N. aus der Stempel-Garamond gesetzt, und von Gulde-Druck in Tübingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und gebunden.

Vorwort

In diesem Band sind Texte von M. Rainer Lepsius zu Max Weber versammelt, die eher essayistischen Charakter tragen. Sie behandeln die Fragestellung Max Webers, die biographischen, zeithistorischen und wissenschaftlichen Kontexte seines Werkes und dessen Wirkungsgeschichte. Den Plan, sie in einem Band zusammenzustellen, fasste mein Vater vor etwa zehn Jahren, und Georg Siebeck sagte die Publikation eines solchen Bandes zu. Mein Vater wählte die Texte dafür aus und bestimmte den Titel, unter dem sie erscheinen sollten. Zur Publikation des Bandes zu seinen Lebzeiten aber kam es nicht mehr. Der wichtigste Grund: Er wollte noch eine Studie über Marianne Weber schreiben, welche diejenigen über Mina Tobler und Else Jaffé ergänzen würde. Dies war ihm nicht mehr vergönnt.

Wolfgang Schluchter und ich haben die von meinem Vater getroffene Textauswahl um einige bislang unveröffentlichte Texte aus dem Nachlass ergänzt und den Band nach Sachzusammenhängen gegliedert. Unter den aus dem Nachlass ergänzten Texten befindet sich auch eine längere Abhandlung über das Heidelberger Max-Weber-Haus in der Ziegelhäuser Landstraße 17. Sie stammt ursprünglich aus den 1980er Jahren und bildete die Vorlage für denkwürdige Führungen durch das Max-Weber-Haus, das meinem Vater besonders am Herzen lag. Der Text wurde von ihm im Laufe der Jahre fortgeschrieben und war für eine spätere separate Publikation gedacht. In ihm findet sich auch eine längere Passage zu Marianne

Weber, wodurch die oben erwähnte Lücke wenigstens teilweise geschlossen wird. Aufgenommen wurden überdies zwei in sich abgeschlossene und von meinem Vater geschriebene Abschnitte aus den Einleitungen zu den Bänden II/4 und II/10 der Max Weber-Gesamtausgabe über Webers Reise in die USA bzw. über sein Verhältnis zu Else Jaffé am Ende seines Lebens. Ich danke Gangolf Hübinger und Gerd Krumeich, den Mitherausgebern dieser Bände, für Ihre Zustimmung zum Abdruck.

Die hier veröffentlichten Texte sind über einen Zeitraum von rund 30 Jahren entstanden, was geringfügige Eingriffe unvermeidlich machte: Alle Texte wurden auf die neue Rechtschreibung umgestellt, soweit es sich nicht um Zitate handelt. Die bislang unveröffentlichten Texte haben Wolfgang Schluchter und ich für den Druck redigiert. Wegen des fortlaufenden Erscheinens neuer Bände der Max Weber-Gesamtausgabe mussten viele Verweise im Nachhinein auf diese Ausgabe umgestellt werden.

Die bekannte Studie meines Vaters „Das Modell der charismatischen Herrschaft und seine Anwendbarkeit auf den ‚Führerstaat‘ Adolf Hitlers“ ist in seinem Buch *Demokratie in Deutschland*, 1993, S. 95–118, leicht zugänglich. Wir haben deshalb auf einen Wiederabdruck verzichtet und stattdessen einen Zeitungsartikel aufgenommen, der die dort entwickelten Argumente knapp zusammenfasst. Weitere Abhandlungen meines Vaters, die sich mit Webers Fragestellung befassen und gleichfalls hier nicht berücksichtigt wurden, finden sich in seiner Aufsatzsammlung *Interessen, Ideen und Institutionen*, 1990, 2. Aufl. 2009. Hingewiesen sei ferner auf das Buch *Soziale Schichtung in der industriellen Gesellschaft* (1963), 2015, S. 24–32 (zu Klassen und Ständen bei Max Weber), auf die Einleitungen zu den Briefbänden MWG II/4–II/10 sowie auf Pas-

sagen in zwei Interviews, in denen Webers Werk und die fortdauernde Bedeutung seiner Fragestellung zur Sprache kommen: „Blicke zurück und nach vorne. Gespräch mit Adalbert Hepp und Martina Löw“, in: dies. (Hrsg.), *M. Rainer Lepsius, Soziologie als Profession*, 2008, darin insbes. S. 54–62, und: „Max Weber zum 150. Geburtstag. Interview von Hans-Peter Müller und Steffen Sigmund mit M. Rainer Lepsius“, in: *Berliner Journal für Soziologie* 24 (2014), S. 559–581.

Mein herzlicher Dank gilt Wolfgang Schluchter für die Unterstützung bei der Auswahl, Durchsicht und Redaktion der Texte. Hannelore Chaluppa machte auch dieses Buch meines Vaters druckreif. Dafür möchte ich ihr gleichfalls von Herzen danken. Schließlich danke ich Guenther Roth, der das Projekt mit seinem wertvollen Rat begleitete.

Konstanz, im März 2016

Oliver Lepsius

Inhalt

Vorwort	V
---------------	---

I. Der Wissenschaftler und seine Wirkung

Eigenart und Potenzial des Weber-Paradigmas	3
---	---

Max Weber und das Programm der Institutionenpolitik	20
--	----

Die Prägung des Menschen durch politische Ordnungen. Max Webers Befürchtungen und Hoffnungen nach 70 Jahren	38
---	----

Max Weber, Charisma und Hitler	51
--------------------------------------	----

Max Weber (1864–1920). Begründer der modernen Sozialwissenschaften	58
---	----

II. Der Professionspolitiker

Max Weber und die Gründung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie	79
---	----

Max Weber und die deutsche Universität	97
--	----

III. Der Reisende

Max Weber in Italien	117
Max Webers Reise in die USA	127

IV. Der Mensch in seinen Beziehungen

Max Webers soziologische Fragestellungen im biographischen und zeitgeschichtlichen Kontext ...	143
Kulturliberalismus, Kulturprotestantismus und Kulturfeminismus. Das Max-Weber-Haus in Heidelberg, Ziegelhäuser Landstr. 17	159
Mina Tobler, die Freundin Max Webers	210
Max Webers Liebe zu Else Jaffé	232
Münchens Beziehungen zu Max Weber und zur Pflege seines Werkes	252

V. Die Max Weber-Gesamtausgabe

Die Max Weber-Edition	275
„Wirtschaft und Gesellschaft“ – Das Erbe Max Webers im Lichte der Edition der Max Weber-Gesamtausgabe	288
Verzeichnis der zitierten Literatur	301
Die Bandfolge der Max Weber-Gesamtausgabe Abt. I–III	304

Inhalt

XI

Verzeichnis der Druckorte	311
Personen- und Sachverzeichnis	315

I. Der Wissenschaftler und seine Wirkung

Eigenart und Potenzial des Weber-Paradigmas

Webers Werk galt lange Zeit als ein großer Steinbruch. Aus ihm löste die Rezeption einzelne Fragmente, aus denen Lehrstücke wurden: die Protestantismusthese, die Herrschaftstypologie, das Postulat der Werturteilsfreiheit, die Konstruktion von Idealtypen, die Merkmale der Bürokratie. Ein reicher Zitatenschatz aus zumeist nicht gelesenen Büchern hat sich bis in die gehobene Alltagssprache verbreitet: Politiker oder auch Fußballer haben mehr oder weniger Charisma, Verantwortungsethik, nicht Gesinnungsethik soll herrschen, Aufgabe eines Politikers sei das Bohren dicker Bretter mit Leidenschaft und Augenmaß. Weber wurde gewissermaßen zum Goethe der Sozialwissenschaften für Maximen und Reflexionen. Er hat seinen festen Platz im deutschen Kulturmuseum. Ist er damit in die Wissenschaftsgeschichte entrückt? Ist Weber noch anschlussfähig an die Sozialforschung von heute? Angesichts des globalen Kapitalismus interessieren die Entstehungsgründe des Kapitalismus im 17. Jahrhundert nicht mehr, die Herrschaftstypologie diskriminiert nicht ausreichend zwischen den modernen Herrschaftsverbänden, seien sie demokratischer oder diktatorischer Art, die moderne Bürokratie entspricht nicht mehr dem Modell der preußischen Staatsverwaltung. Ist Weber also noch anwendungsfähig?

Eine ungebrochene Flut von Publikationen zeigt die starke Faszination, die das Werk Webers auf viele Forscher aus den verschiedensten Ländern auch heute noch ausübt. Dies und die Nominierung seiner „Protestantischen Ethik“ und von „Wirtschaft und Gesellschaft“ in die Gruppe der wichtigsten „Bücher“ des 20. Jahrhunderts durch die *International Sociological Association* lassen Weber als den aktuellsten der Gründerväter der modernen Soziologie um die Wende des 19. zum 20. Jahrhundert erscheinen. Auch ist die alte fragmentierende Rezeptionsgeschichte überwunden. An die Stelle einzelner Aussagen und Theoreme tritt zunehmend eine Explikation und Interpretation des Gesamtwerkes in seiner methodologischen Grundlegung, in der Systematik seiner Begriffsbildung und der Eigenart der Fragestellungen. 80 Jahre nach Webers Tod hat seine Soziologie den Charakter eines eigenständigen „Theorietyps“ (Wolfgang Schluchter) gewonnen. Sie ist zu einem Paradigma, zu einem Modell für die Bestimmung des Erkenntnisobjekts der Soziologie entfaltet worden, das neben die Paradigmen der Systemtheorie, der Theorie der rationalen Wahlen und der Theorie des kommunikativen Handelns getreten ist.¹ Das ist das Ergebnis der internationalen Weberforschung, zu der auch die Editionen der Max Weber-Gesamtausgabe beigetragen haben.

Die Weber'sche Soziologie verbindet das soziale Handeln von Akteuren mit der Strukturierung der Handlungskoordination und den Sinnzusammenhängen der Handlungsorientierungen. Sie bewegt sich gewissermaßen in einem dreipoligen Raum von Handlungsabläufen, Strukturbildungen und Sinnprojektionen. Alle wirken aufeinander ein, keine ist auf die anderen reduzierbar. Diese Konstitution des Erkenntnisobjekts gibt der We-

ber'schen Soziologie eine innere Dynamik, die zu einer beständigen Prüfung der Konstellationen zwingt, innerhalb derer soziales Handeln abläuft, die Handlungskoordination erfolgt und die Sinnggebung stattfindet. Die Komplexität des Ansatzes der Analyse ist also groß. Auch wenn für eine spezifische Untersuchung eine der Analyse-dimensionen als konstant gedachte Randbedingung vernachlässigt werden kann, so sind doch alle drei prinzipiell zu berücksichtigen. Diese prinzipielle Dreidimensionalität ist keine „Mehrebenenanalyse“, die man sich linear und hierarchisch gegliedert vorstellen könnte. Soziales Handeln auf der „Akteursebene“ erfolgt in strukturierten Handlungskontexten unter Bezugnahme auf Wertvorstellungen, die „Ebene der Handlungskoordination“ durch Regulierungen, Organisationen, Verbände und Institutionen bezieht immer auf legitimierende Sinnzusammenhänge und auf das soziale Handeln von Akteuren, die „Ebene der kulturellen Wertvorstellungen“ erfasst vielfältige Kombinationen von Wertideen in höchst unterschiedlicher Selektion als Handlungsorientierungen und als Legitimierungen von Ordnungen.

Dementsprechend sind Webers Begriffe auf die Erfassung von Prozessen gerichtet, nicht auf die Beschreibung von Kollektiven, denen womöglich ein spezifischer Eigenwert zugeschrieben werden könnte. So sprach er von Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung, nicht von Gemeinschaft und Gesellschaft. Beide waren ihm dynamische Prozesse, die unterschiedliche soziale Beziehungen umfassen konnten. Das Gleiche gilt auch für die Begrifflichkeit von Klassen und Ständen. Klassen beruhen auf der ungleichen Verteilung von Verfügungsmacht über Güter und – wie wir heute hinzufügen würden – Dienstleistungen, Stände auf der ungleichen Verteilung von Pres-

tige. Beide beeinflussen die „äußere Lebensstellung“ und das „innere Lebensschicksal“, wie Weber für die Klassenlage notiert, was aber auch für die ständische Lage gilt. Wie diese Ungleichheiten zu Vergesellschaftungsformen führen, ist historisch variabel, beruht auf den jeweiligen Konstellationen der Organisation von Interessen, der Schließung von ständischen Grenzen, der Machtverteilung und politischen Führung von Klassenorganisationen und ständischen Gruppierungen. Prozesse der Klassenbildung und der ständischen Abschließungen gibt es zu allen Zeiten, beide bestehen prinzipiell nebeneinander und greifen ineinander. Welcher Prozess für welche sozialen Beziehungen dominant wird, ist eine Frage des Grades der Vergesellschaftung und der Vergemeinschaftung. So gibt es ständische Vergemeinschaftungen in Klassengesellschaften und Klassendifferenzierungen in ständischen Gemeinschaften. Weber löste Entwicklungstypologien von der Art „von Gemeinschaft zu Gesellschaft“ oder „von Ständen zu Klassen“ in analytische Dimensionen auf. Wenn heute an die Stelle der Klassenbildung die Milieudifferenzierung getreten ist, so entspricht dies dem Weber'schen Ansatz, die Vergesellschaftung sozialer Ungleichheit durch die Konjunktion verschiedener sozialer Prozesse zu erklären, der Veränderung der ökonomischen Lebenslage, der Mobilitätsbarrieren, der Interessenorganisation, der Sozialisation in verschiedene Lebensstile. Die „Milieus“ entsprechen den „sozialen Klassen“ Webers.² Großzügige Zeitdiagnosen von der Art der „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ oder der „Erlebnisgesellschaft“ sind in Webers Perspektive unteranalytische Beschreibungen von Vergesellschaftungs- und Vergemeinschaftungsprozessen der sozialen Ungleichheit.

Gleiches gilt für Webers Rationalismusbegriff. Auch dieser wird in unterschiedliche Rationalisierungsprozesse spezifiziert. Entscheidend für ihn ist die „Eigenart des Rationalisierungsprozesses“, nämlich die Frage, „*welche* Sphären und in welcher Richtung sie rationalisiert“ wurden.³ Ins Zentrum rückt also der Handlungskontext, innerhalb dessen bestimmte Rationalitätskriterien verhaltensbestimmend werden. Ein spezifisch „rationales“ Verhalten ergibt sich aus der Chance, angebbare Verhaltenskontexte so auszudifferenzieren, dass in ihnen die entsprechenden Rationalitätskriterien handlungsleitend werden und nicht dauernder Konfrontation mit anderen Verhaltensorientierungen unterliegen. Denn prinzipiell bestehen verschiedene Rationalisierungsprozesse nebeneinander, widersprechen sich in ihren Kriterien und kämpfen um die Ausdehnung ihres Geltungsraumes.

Auch aus dieser Perspektive öffnet sich der Analyse ein breites Spektrum von Voraussetzungen und Folgen von Rationalisierungen für das Handeln von Akteuren, von Handlungskoordination, von Außenabgrenzungen der Handlungskontexte, von Verarbeitungen der externalisierten Folgen von rationalisierten Handlungsabläufen sowie ihrer Legitimierung nach innen und außen. Je höher der Grad der Rationalisierung, desto fragmentierter sind die Handlungsorientierungen und umso schärfer werden die Abgrenzungen zwischen den „Sphären“, d.h. sowohl zwischen Wertbeziehungen als auch zwischen Handlungskontexten.

Die Weber'sche Begriffsbildung ist also keine Taxonomie von Sachverhalten, sondern eine Bestimmung von Analysedimensionen, die auf die verschiedensten Problembereiche Anwendung finden können. Gemeinschaft, Gesellschaft, Klasse, Stand, Rationalismus sind also je-

weils Resultate komplexer sozialer Prozesse, die in ihrer Konstitution und Geltung einen prinzipiell labilen Zustand haben. Sie können in ihrer Bedeutung für die Handlungsorientierungen zunehmen oder abnehmen, sich vermischen oder sich bekämpfen, die Organisation und Institutionalisierung von Handlungsstrukturen bestimmen, für die Ausdifferenzierungen und die Dominanz von Wertvorstellungen unerwartete Konsequenzen haben. Webers Interesse gilt den Konstellationen und, in seinen vergleichenden Studien, den Varianzen von Konstellationen. Immer wieder begegnen wir Formulierungen wie der folgenden: „Klassenkämpfe‘ zwischen Gläubiger- und Schuldnerschichten, Grundbesitzern und Besitzlosen oder Fronknechten oder Pächtern, Handelsinteressenten und Konsumenten oder Grundbesitzern hat es in verschiedenen Konstellationen überall längst gegeben. Aber schon die okzidental-mittelalterlichen Kämpfe zwischen Verlegern und Verlegten finden sich anderwärts nur in Ansätzen. Vollends fehlt der moderne Gegensatz: großindustrieller Unternehmer und freier Lohnarbeiter. Und daher konnte es auch eine Problematik von der Art, wie sie der moderne Sozialismus kennt, nicht geben.“⁴ Die Sonderentwicklung des Okzidents sah Weber begründet in der Akkumulation von Konstellationsunterschieden. Diese werden genau beschrieben und verschiedenen Trägergruppen mit je eigenen Interessen zugeordnet.

Dieses Forschungsprogramm hat Weber in seiner Studie „Die protestantische Ethik und der ‚Geist‘ des Kapitalismus“ exemplarisch vorgeführt. Die Problemstellung ergab sich aus der Annahme, dass für die Entstehung der modernen kapitalistischen Wirtschaftsweise eine spezifische Handlungsorientierung erforderlich sei, die sich einer betriebsmäßigen rationalen Aufwands- und Ertrags-

rechnung fügt. Diese Handlungsorientierung sah er in einer Berufsethik der innerweltlichen Askese vorgeprägt. Diesen Zusammenhang analysiert Weber nun in einer Kette von je eigenständigen Prozessen in unterschiedlichen Handlungskontexten.

Der erste Kontext bezieht sich auf die Entstehung des normativen Kerns der calvinistischen Theologie mit Prädestinationslehre und Bewährungsgedanken. Religiöse Virtuosen und Intellektuelle haben Interesse an einer schlüssigen Theodizee. Diese soll ihnen eine widerspruchsfreie, interpretierbare Gottesvorstellung ermöglichen. Unter der Annahme, dass Gott allmächtig sei, kann das von ihm gewährte Seelenheil für Menschen nur von ihm allein bestimmt sein, nicht durch gute Werke oder kirchliche Sakramente beeinflusst werden. Gott entscheidet über das Seelenheil autonom und ohne Ansehen des Verhaltens der Menschen. Diese dogmatische Konstruktion entspricht den Bedürfnissen von intellektuellen religiösen Menschen, die in kleinen Gruppen diskursiv ihre Form fixieren.

Der zweite Kontext entsteht aus den Bedürfnissen der praktischen Seelsorge. Die Gläubigen wollen Anleitungen für ihr Handeln, um sich ihres Seelenheils gewiss werden zu können. Der radikale Prädestinationsglaube isoliert sie in der Ungewissheit über ihre Heilchancen, die sie aus eigenem Zutun nicht verbessern können. So entsteht aus den Bedürfnissen der Seelsorge eine handlungsleitende Uminterpretation. Zwar bleibt das Seelenheil vorbestimmt, doch der Gnadenstand, in dem sich der Einzelne befindet, soll erkennbar werden. Wer Gottes Gnade teilhaftig ist, für den steht auch seine Berufsarbeit unter Gottes Segen. Während die religiösen Virtuosen die Gewissheit ihres Gnadenstandes aus der subjektiven Erfahrung ihrer

Erweckung gewinnen, können die übrigen Gläubigen ihn durch innerweltliche Askese an dem Erfolg ihrer Arbeit erkennen. Aus dem normativen Kern eines Sinnzusammenhangs bildet sich eine handlungsorientierende Wertüberzeugung aus: die asketische Arbeitsethik.

Der dritte Kontext wird durch einen Handlungsraum gebildet, in dem das angemessene Verhalten auch praktisch geübt werden kann. Insoweit die Puritaner zunächst ein abweichendes Verhalten übten, wurden sie in den überkommenen religiösen Vergemeinschaftungen mehr oder weniger diskriminiert. Wie bei allen Verhaltensabweichungen von fundamentalem Charakter üblich, entstehen nun intern homogene Vergemeinschaftungen. Sekten stabilisieren die Verhaltensorientierung durch rigide Kontrolle und interaktive Beobachtung.

Der vierte Kontext bestimmt die Wirksamkeit dieser Handlungsorientierung nach außen, über die Grenzen der Sekte hinaus. Die Diffusion der Berufsdisziplin erfolgte weniger durch die Akzeptanz der rigiden innerweltlichen Askese als vielmehr durch den wirtschaftlichen Erfolg der Sektenangehörigen. Dieser motivierte die Übernahme der Handlungsorientierung durch andere, ohne zugleich die mit ihr ursprünglich verbundenen Wertüberzeugungen zu übernehmen. Der wirtschaftliche Erfolg ist eine unbeabsichtigte Folge der innerweltlichen Askese der Puritaner. Wer seine Arbeitsleistung erhöht und intensiviert, hat die Chance, größeres Einkommen zu erzielen. Verbietet die innerweltliche Askese zudem Konsum, so bleibt nur das Sparen und in dessen Gefolge die Reinvestition. Unter den Bedingungen eines wachsenden Marktes führt Konsumverzicht zu Sparzwang und Reinvestition und damit zu erhöhten Einkommenschancen. So verbreitet sich eine Berufsethik, die dem rationalen betriebsförmigen ka-

pitalistischen Wirtschaften adäquat ist. Webers bekannte Schlusspassage der Protestantischen Ethik lautet dementsprechend: „Der Puritaner *wollte* Berufsmensch sein, – wir *müssen* es sein.“⁵

Was ist das Ergebnis dieser Überlegungen? Die Zusammenhänge von Wertüberzeugungen, sozialen Ordnungen und Handlungsorientierungen sind, wie Weber formulierte, „Verkettungen von Umständen“ oder, mit anderen Worten: Verkettungen und Kontextdifferenzierungen von Akteuren und Institutionen, die von einer Arena sozialen Handelns in jeweils andere übersetzt werden. Die Ketten können lang werden, sich überdehnen – vielleicht ist dies auch in Webers Modell der Protestantischen Ethik der Fall. Aber es gibt auch die gegenläufige Fragestellung. Welche Ketten sind an welchen Gliedern zerrissen? Welche Wertvorstellungen verlieren ihre Verhaltensprägungen, welche Ordnungen bestehen auch ohne ihre ursprünglichen Wertbeziehungen weiter, welche Institutionalisierungen dominieren andere? Solche Fragen werden durch Webers Ansatz angeregt.

Beispiele mögen das verdeutlichen: Der Nationalsozialismus ist in seinem historischen Ablauf umfassend beschrieben, nicht aber soziologisch erklärt. Wie kann es nach langer rechtsstaatlicher Tradition rasch zu einem Zerfall der Rechtsordnung kommen, zu einer Kontextspaltung der Geltung von willkürlichen Maßnahmen bei Fortgeltung tradierter Rechtsnormen? Wie ist es möglich, dass sich eine kapitalistische Wirtschaftsordnung mit einer staatlichen Beutewirtschaft verbindet? Wie kommt es zu einem Auseinandertreten von moralischen Überzeugungen – je nach dem jeweiligen Handlungskontext? Da hilft keine Ursachenzuschreibung auf einen „deutschen Sonderweg“, auf die Anomie der Staats- und Wirt-

schaftskrise der Jahre 1929 bis 1933, keine Berufung auf ein „Verhängnis“, auch nicht auf das Charisma von Adolf Hitler oder einen deutschen Befehls-Gehorsams-Komplex. Die bestehenden Rationalisierungen von einzelnen Verhaltensbereichen führten im Ergebnis zu einem selbstzerstörerischen Irrationalismus. Hitlers „willige Helfer“ waren keine „Unmenschen“, obgleich sie unmenschlich handelten. Aus der Perspektive Webers ist der Nationalsozialismus noch immer unteranalysiert. Welche „Verkettung von Umständen“ hat zu den Massenverbrechen geführt, zum Völkermord an den Juden und anderen? Doch wohl kaum die deutsche Kulturtradition eines eliminatörichen Antisemitismus!

Auch die Geschichte der DDR ist bis heute in diesem Sinne unteranalysiert geblieben. Wie erklären sich die jahrzehntelange Fügsamkeit und der plötzliche Aufstand der Bevölkerung? Welche Repressionsmittel verloren plötzlich ihr Drohpotenzial? Oder war die wirtschaftliche Versorgungslage die Basis für den Entzug der Legalität der politischen Macht? Manchmal verkürzt sich die „Verkettung der Umstände“ auf aktuelle Konstellationen, auf emotive Umschwünge, die „in kritischen Momenten“ kurzfristig neue Handlungsräume spontan entstehen lassen.

Angeichts der langen „Verkettungen“ der Vergesellschaftung und der Vergemeinschaftung sozialen Handelns, der Aggregation von Prozessen und Agenturen der Handlungskoordination, der Selektion und Umwandlung von Sinnzusammenhängen für die Handlungsorientierung und die Legitimierung von paktierter oder oktroyierter Disziplin ist die Zurechnungsfrage ein zentrales Problem. Einerseits wird die Zurechnung durch die Art der Fragestellung bestimmt. So etwa, wenn nach der Bedeutung von Ideen für die Ausbildung einer der kapitalis-

tischen Produktionsweise „wahlverwandten“ Lebensführung gefragt wird, wie dies Weber in der Protestantischen Ethik tut. Dadurch treten andere Zusammenhänge zurück. Aber damit ist der Kapitalismus als ein Epochen bestimmendes Phänomen nicht erklärt. Andererseits können die Zurechnungsketten willkürlich abgeschnitten werden, etwa durch historische Schwellen. Alles, was vor ihnen liegt, wird dann vernachlässigt für die Erklärung dessen, was nach ihnen erfolgt. In der deutschen Geschichte gibt es mehrere solcher Schwellen: die Reichsgründung, der verlorene Erste Weltkrieg, die Machtergreifung der Nationalsozialisten, die „Stunde Null“ 1945. Die Soziologie als Gegenwartswissenschaft hat ein kurzes historisches Gedächtnis und neigt dazu, den Erklärungszusammenhang zeitlich zu verkürzen.

Schließlich werden Analyseebenen einfach übersprungen, etwa durch die Ausblendung von Handlungskontexten. Dann wird etwa die Entwicklung des Volkseinkommens direkt auf die Legitimität einer Regierung oder die Schärfe der exemplarisch eingesetzten Repressionsmittel auf die Fügsamkeit der Menschen bezogen. Soziologisch ist das nicht befriedigend. Insbesondere lassen Zeitreihen der Ergebnisse von Meinungsumfragen die Zurechnungsfrage offen, begnügen sich mit einer Verlaufsbeschreibung von Einstellungsmustern, wie überhaupt die heute verbreitete Umfrageforschung die Handlungskontexte und ihre Strukturierung zumeist nicht analysiert.

Wenn der Kapitalismus die Schicksalsmacht der Moderne ist, wie Weber meinte, und aus der kapitalistischen Wirtschaftsweise ein fragmentiertes Menschentum, nämlich „Fachmenschen ohne Geist, Genußmenschen ohne Herz“, hervorgeht, so ist das nicht nur das Ergebnis bestimmter religiöser Ideen, sondern einer komplexen Insti-

tutionenordnung. Weber weist selbst den Weg zu einer Analyse von Institutionalisierungsprozessen. Leitideen werden durch ihre Institutionalisierungen zu Verhaltensgeboten konkretisiert – vom Prädestinationsglauben zur asketischen Berufsethik. Für ihre Geltung werden Handlungskontexte ausdifferenziert, innerhalb derer sie auch sanktioniert werden – Gläubige vergesellschaften sich zu Sekten. Aus dem so ausgegrenzten Handlungskontext werden die Folgen für die Umwelt externalisiert – wer arm ist, ist selbst daran schuld. Für die Folgenbewältigung werden neue Institutionalisierungen erforderlich, die anderen Leitideen folgen – etwa die Fürsorge aus Nächstenliebe durch andere protestantische Sekten. Die Trennung der „Sphären“, die Eigendynamik, die sie durch den Grad ihrer jeweiligen Rationalisierungen erfahren, schildert Weber in der „Zwischenbetrachtung“. Zwischen diesen lokalisiert er die zentralen Konfliktdimensionen der gesellschaftlichen Entwicklung, nicht etwa in den Klassenkonflikten. Daraus ergibt sich das Potenzial des Weber'schen Paradigmas für die gegenwärtige Institutionenforschung. Sie hat auf unterschiedlicher Aggregationshöhe sowohl die verhaltensleitenden Ideen genau zu bestimmen wie auch ihren Geltungsraum einzugrenzen. Daraus ergeben sich die Konflikte zwischen den institutionalisierten Verhaltenskontexten, ihre Durchsetzungskraft gegenüber anderen und die Chancen, ihre im Binnenraum nicht beabsichtigten oder nicht beachteten Folgen in andere institutionalisierte Handlungskontexte zu externalisieren. Inter- und intrainstitutionelle Konflikte sind dann die Mächte des sozialen und kulturellen Wandels, die durch Trägergruppen ausgefochten werden.

Die Entwicklung der Europäischen Union ist dafür ein aktuelles Beispiel. Die Leitidee der europäischen Einigung ist zunächst durch die Festlegung auf Handlungskriterien der gemeinsamen Verwaltung der Kohle- und Stahlindustrie konkretisiert worden. Dafür wurde ein Handlungsraum ausdifferenziert und mit einer Organisationsstruktur ausgestattet: die Montanunion. Dies war insofern eine „Weichenstellung“ im Weber’schen Sinne, als damit, ohne Auflösung der Souveränität der Mitgliedsstaaten, eine supranationale Willensbildung und Entscheidungsstruktur ins Leben trat. Keines der beteiligten Ländern konnte seither autonom über seine Kohle- und Stahlindustrie disponieren, sie mussten dies gemeinsam tun, waren an Regeln und Regulierungen gebunden, an denen sie selbst mitwirkten, die sie aber nicht allein bestimmen konnten. Die Bewährung dieser neuen Ordnung führte zu ihrer Ausdehnung auf die Projekte der Zollunion, des gemeinsamen Binnenmarktes und schließlich der Wirtschafts- und Währungsunion. „Europa“ entwickelte sich aus einer Abfolge von jeweils „kleinen“ Schritten, die sich durch den Glauben an die wirtschaftlichen Erfolge eines großen Binnenmarktes legitimierten. Alle sollten durch die Rationalisierungseffekte des Binnenmarktes über das wachsende Sozialprodukt ihren Vorteil haben. Durch die Isolierung der Wirtschaft aus den übrigen Lebens- und Politikbereichen konnten die traditionellen innen- und sozialpolitischen Ordnungen erhalten bleiben, auch wenn über instrumentelle Eingriffe mit Hilfe von Kriterien der Wettbewerbspolitik auf vielfältige Weise in sie interveniert wurde. Wirtschafts- und sozialpolitische Anpassungsleistungen zur Abfederung der Folgekosten und zur Umsetzung der neuen Regulierungen oder der Deregulierung alter Strukturen wurden in die Mitgliedsländer

und ihr soziopolitisches Konfliktmanagement externalisiert. Träger dieser Integration von Teilsouveränitäten alter und konsolidierter Nationalstaaten waren kleine, unter sich vernetzte und aus den üblichen politisch-administrativen Strukturen weitgehend freigesetzte Eliten. Sie steuerten strukturelle Neuerungen durch die Arenen mit Entscheidungskompetenz. Für diese Prozesse instrumenteller Integration bedurfte es keiner Festlegung der „Finalität“ der Europäischen Gemeinschaft, keines kollektiven Europa-Bewusstseins, das die nationalen Identifikationen abgelöst hätte. Dieser Fall zeigt deutlich, wie Prozesse der Institutionenbildung unter Beachtung von Gelegenheitsstrukturen mit größerer oder geringerer Geschwindigkeit ablaufen. „Weichenstellung“ dafür war die Konzeption von Jean Monnet, der aus der Erfahrung des Völkerbundes am Erfolg internationaler Verträge zweifelte und einen höheren Verpflichtungsgrad durch supranationale Organisationsformen anstrebte und mit der Montanunion verwirklichte.

Weber war als gelerntem Juristen klar, dass „Weichenstellungen“ nicht nur durch religiöse Offenbarungen, revolutionäre Umbrüche und Entschlüsse charismatischer Führer eintreten konnten, sondern auch durch kleine Verfahrensänderungen und Verfassungsrevisionen. So empfahl er 1917: „Der letzte Satz des Art. 9 der Reichsverfassung wird aufgehoben.“⁶ Das betraf die Inkompatibilität der Mitgliedschaft im seinerzeitigen Bundesrat und im Reichstag. Durch die Beseitigung dieser Bestimmung sollte es auch Parlamentariern ermöglicht werden, Sitz und Stimme im Bundesrat zu haben. Das war ein Schritt zur Stärkung des Parlaments und zur Demokratisierung der Reichsführung, ohne eine damals nicht absehbare allgemeine Verfassungsänderung abwarten zu müssen. Ge-

wiss, das wäre noch nicht die „Weichenstellung“ gewesen, an die Weber bei diesem Wort dachte. Aber aus der Akkumulation von vielen kleinen Änderungen kann sich dann das ergeben, was Weber mit der Metapher der „Weichenstellung“ meinte. Die Auflösung dieser Metapher in konkrete Analysen von Willensbildungs- und Entscheidungsprozessen ist eine dringliche Aufgabe für die Soziologie angesichts des beständigen Umbaus der Institutionenordnung durch „kleine“ Maßnahmen. Es käme darauf an, ex ante abzuschätzen, welche Änderungen das Potenzial zur „Weichenstellung“ haben, um nicht ex post und dann meist ohne Revisionsmacht überrascht zu werden. Webers Metapher von der „Weichenstellung“ ebenso wie die von der „Wahlverwandtschaft“ bezeichnet komplexe Forschungsaufgaben, die er selbst andeutete. Sie müssen durch konkrete Untersuchungen aufgelöst werden.

Wir kennen den oft zitierten Schluss des „Objektivitätsaufsatzes“: „Alle kulturwissenschaftliche Arbeit in einer Zeit der Spezialisierung wird, nachdem sie durch bestimmte Problemstellungen einmal auf einen bestimmten Stoff hin ausgerichtet ist und sich ihre methodischen Prinzipien geschaffen hat, die Bearbeitung dieses Stoffes als Selbstzweck betrachten, ohne den Erkenntniswert der einzelnen Tatsachen stets bewusst an den letzten Wertideen zu kontrollieren, ja ohne sich ihrer Verankerung an diesen Wertideen überhaupt bewußt zu bleiben.“⁷ Weber wollte die Soziologie seiner Zeit – die „Kulturwissenschaft“ in seinen Worten – methodologisch und begrifflich zu einer Disziplin werden lassen. Dies ist inzwischen der Fall. Aber er sinnt ihr einen weiten Reflexionshorizont an, und der gilt auch heute als Mahnung. Webers Problemstellungen und seine Begrifflichkeit richteten sich im Kern auf die Frage nach der Zukunft des Menschentums. In